



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schroeder, Otto: Suum cuique

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in einem geschlossenen Hofe, sondern unmittelbar an der Straße liegt, auf die Straße, wo die feuchten Bestandteile ablaufen und der Rest zusammentrocknet. Was aber den eigentlichen Hof- und Kettenhund anlangt, so geht er der Tiroler Fauna geradezu ab. Höchstens findet man ein harmloses Hündchen im Hause, das seinen Ehrgeiz nicht darauf richtet, dem Schneider oder Feldscher in die Hände zu arbeiten. In dieser Beziehung, wie in dem Punkte der Reinlichkeit sowie der behäbigen und stattlichen und doch so echt ländlichen Wirtschaft behauptet das Land Tirol unbestritten den Gipfel- und Höhepunkt der deutschen Wirklichkeit.



Suum cuique



Alles Unheil in unserm höhern Unterrichtswesen, die Überlastung der Gymnasien mit Schülern und der Schüler mit Unterrichtsstoff, kommt nach Cauer vom Gymnasialmonopol.*) Drum Aufhebung des Monopols! Gleichberechtigung, freier Spielraum für alle neunjährigen Schulen, damit jede ihren Charakter rein ausprägen, die Gymnasien sich wieder auf das Latein konzentrieren können. Und somit auf zum frischen, fröhlichen Wettkampf!

Den lautesten Beifall werden diese Sätze bei denen finden, deren ganzes Sinnen und Trachten eben die Berechtigungen sind, auf deren Alleinbesitz Cauer so großherzig verzichtet. Demnächst werden ihm die — wohl nicht mehr allzuzahlreichen Sachleute dankbar sein, denen das Lateinische eins und alles, und der lateinische Aufsatz die Krone des Gymnasialunterrichts ist. Cauer bezeugt dem Geschichtsschreiber des gelehrten Unterrichts, er habe uns aus dem dogmatischen Schlummer aufgerüttelt. Ich fürchte, hier ist noch ein Stück dogmatischen Schlummers, das der Aufrüttelung harret. Es würde ja kein gutes Zeugnis für die Menschheit sein, wenn so edle, manches Jahrhundert hindurch mit Glanz betriebene Übungen nicht bis zuletzt ernsthafte Verteidiger fänden. Doch möglich auch, daß es nicht an Verbissenen fehlt, die da rufen:

*) *Suum cuique*. Fünf Aufsätze zur Reform des höheren Schulwesens, von Paul Cauer. Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer, 1889. Vier, einzeln bereits anderweitig gedruckte Aufsätze (1. Die Gefahr der Einheitschule; 2. Professor Paulsen und das Gymnasium; 3. Der lateinische Aufsatz; 4. Die Schulreformpetition und die Heidelberger Erklärung), der dritte etwas erweitert; dazu ein neuer: Ist eine Schulreform in Preußen möglich?

Fiat schola latina, pereat mundus! Giebt es solche, so wird also von dieser Seite Cauer gewiß nichts in den Weg gelegt werden.

Doch es giebt, wie Cauer sehr wohl weiß, Freunde des klassischen Altertums und des klassischen Jugendunterrichts, darunter hervorragende Lateinlehrer, die dem lateinischen Aufsatz nicht besonders hold sind. Im günstigsten Falle halten sie ihn für eine ziemlich untergeordnete Geistesübung; zugleich aber für etwas, das seiner Natur nach, als schriftliche, bei Zensur und Schlußprüfung schwer ins Gewicht fallende Arbeit jeden Augenblick droht aus dem dienenden in ein herrschendes Verhältnis hinüberzutreten und dem Wichtigeren, einer umfassenden, leidenschaftlich in die Sache eindringenden und nicht gleich an parademäßige Bewertung denkenden Lektüre, Luft und Licht zu nehmen. Als Vorübung gar für den deutschen Aufsatz, wie ihn — ich hätte das nimmer für möglich gehalten — auch Cauer noch empfiehlt, pflegt er bei den Deutschlehrern nicht im besten Rufe zu stehen. Armseligkeit und Stumpfheit des Ausdrucks, Steifheit des Gedankengangs, Außerlichkeit der Gedankenverbindungen, Übertriebenheit und Unlauterkeit des Urteils, kurz das, was uns in deutschen Schüleraufsätzen am ausdauerndsten entgegentritt, wird, zum Teil gewiß mit Recht, auf die lateinischen Aufsatzübungen geschoben, die über Stümpereien ja nicht leicht hinauskommen; vom Stilistischen im engern Sinne ganz zu schweigen. In diesen Kreisen wird man also Cauers Rückbildung des Gymnasiums schwerlich als eine Rettung begrüßen.

Um Cauers Absichten völlig gerecht zu werden, müßte man mehr davon erfahren. Er müßte sich über die von ihm gewünschte innerliche Erneuerung des Lateinbetriebes des nähern aussprechen, müßte uns aus der Erfahrung zeigen, wie es anschlügt bei der heutigen Jugend, die ja — wollten wirs beklagen, was hilft es? — doch nicht die selbe ist, wie vor Menschenaltern. Es ließen sich ja allerlei schöne und nützliche Übungen denken — nur nicht nach Seyffertischem Muster! Wie dem auch sei: sie wiederum stärker zu betonen, als es durch die preußischen Lehrpläne von 1882 geschehen ist, anstatt sie wenigstens aus der Schlußprüfung zu streichen, wie der schlichte Sinn jener Lehrpläne, nach Maßgabe der Erläuterungen (S. 20—21) zu gebieten scheint, ja eine solche Rückbildung des Gymnasiums zur Lateinschule ist, wie Cauer sehr wohl gefühlt hat, gar nicht denkbar ohne das zweite: Freigebung des Rechtes, die Abiturienten zu allen Fakultätsstudien zu entlassen, auch an Realgymnasien und Oberrealschulen!

Cauer hat Anspruch darauf, für einen denkenden Vertreter des humanistischen Unterrichts zu gelten. Doch hier hat man Mühe, nicht irre zu werden an dem Ernste des Cauerischen Humanismus. Wer so leichten Kaufes darauf verzichtet, die künftigen Techniker, Naturforscher und Ärzte dem Gymnasium, und somit allen diesen Kreisen die Gymnasialbildung zu erhalten, der erniedrigt den klassischen Unterricht zu einem Sport für solche, denen es gerade Vergnügen

macht — oder auch kein Vergnügen; denn wie würde sich die Ausführung gestalten? Cauer möchte jedem die geistige Nahrung zuführen, die seiner Natur gemäß ist. Dies ist Cauer's Suum cuique. Dabei denkt er aber nicht etwa an einen Gegensatz, wie gelehrte und ungelehrte Bildung, sondern an die drei „gleichberechtigten Gelehrtenschulen.“ Wie will er nun, zum Beispiel in den etwa 200 Städten Preußens, die überhaupt nur eine solche Schule haben, wie will er es da anfangen, jedem die geistige Nahrung zuzuführen, die seiner Natur gemäß ist? Cauer weiß so ergreifend zu berichten von wohlgemeinten Regierungsmaßregeln, die eine der gewollten schnurstracks zuwiderlaufende Wirkung hatten. Die schönste Frucht solcher Erkenntnis, seine eignen Gedanken zu Ende zu denken, hat er verschmäht.

Ganz ablehnen werden Cauer's Vorschlag die Freunde der Einheitschule; das sind oder sollten sein alle, die an den Grundzügen des Gymnasiums festhalten, doch das Bestehende weiter entwickeln wollen. Cauer hat auch das wohl gefühlt; darum hat er sich diese seine besten Gegner etwas genauer angesehen — sehr genau? das kann man nicht sagen. Ihm ist Einheitschule so etwas wie Allheitschule, in der einfach alles Wissenswerte zugleich gelernt werden soll; als wollte oder müßte die Einheitschule gerade die Nachteile der bestehenden Schularten in sich vereinigen. Ein klassischer Unterricht, der über der philologischen Technik nicht den Menschen, und über zusammenfassenden Betrachtungen nicht die allerelementarsten Handgriffe der philologischen Technik versäumt, und wiederum: größere Entwöhnung des Schülers von Büchern und Papier, Gewöhnung an eignes Hören und Sehen, an genaues Beobachten, Bestimmtheit des Denkens, vor allem durch intensiveren Betrieb des mathematisch-physikalischen Unterrichts — ja, ist denn das gleichbedeutend mit Universalbildung? Und ist es denn unausführbar? Wird es nicht schon im heutigen Unterrichtsbetrieb vielfach angestrebt, heute mehr denn je? Läßt es sich nicht weiter versuchen, ehe man Maßregeln empfiehlt, die über kurz oder lang all diesen schönen Anfängen ein klägliches Ende bereiten müssen? Dies alles ist Cauern wohl hauptsächlich deshalb verschlossen geblieben, weil er sich nun einmal auf den lateinischen Aufsatz, also auf eine technische Einzelfrage festgebissen hatte. Der Verein, der in dem angedeuteten Sinne sich den weiteren Ausbau des Gymnasiallehrplans und die weitere Ausbildung des Lehrverfahrens zur Aufgabe gemacht hat, muß bekämpft werden, weil er — keinen besondern Wert mehr auf den lateinischen Aufsatz legt! Lieber mögen sich Realgymnasien und Oberrealschulen in die Vorbildung zu den Fachstudien teilen, ehe man Gymnasien aufkommen läßt ohne den lateinischen Aufsatz!

In einem kleinen Vorteil, wenn es einer ist, festhalten und großen Gewinn preisgeben — das ist nicht das Kennzeichen eines Staatsmannes, wie ihn Cauer am Schlusse seines Buches in so schönen Worten als den künftigen Erretter aus allen unsern Schulnöten schildert.

Man spricht jetzt mit Vorliebe von diesem und jenem Krebschaden unsers höhern Unterrichtswesens und drängt zu tiefeinschneidenden Operationen. Auch Cauers Vorschlag bedeutet eine tief einschneidende Operation. Solchen ungestümen Drängern gegenüber hat der preussische Kultusminister am 6. März eine bemerkenswerte Ruhe an den Tag gelegt.

Was wir für jetzt von der allgemeinen Schulpolitik erwarten, das ist: daß sie für Entlastung der mittlern und dadurch auch der obern Gymnasialklassen von dem Gymnasialballast durchgreifender wirke als bisher. Und gerade das hat der preussische Minister in mehr als einer Richtung zu thun versprochen. Seien wir also getrost.

Berlin

Otto Schroeder



Jordans Eddaübersetzung



er dichterische Wert der sogenannten ältern Edda und ihre Wichtigkeit für das Studium der germanischen Götter- und Heldensage sind so allgemein anerkannt, daß eine neue Übersetzung des Buches, wenn sie von einem sprachkundigen und formgewandten Mann unternommen würde, mit lebhaftem Danke begrüßt werden müßte. Auf diesen Dank hat leider die Verdeutschung, die Wilhelm Jordan Joeben veröffentlicht hat,*) keinen Anspruch, da ihm sämtliche Eigenschaften abgehen, die zur Bewältigung einer so schwierigen Aufgabe, wie die metrische Übertragung altnordischer Dichtungen sie zweifellos ist, eine unerläßliche Vorbedingung wären.

Jordan ist an seine Arbeit mit gänzlich ungenügenden Sprachkenntnissen hinangetreten; sein Unterfangen war mindestens ebenso kühn, wie es das eines Sextaners wäre, der sich an eine Übersetzung des Persius wagen wollte. Im Texte seiner Lieder ist diese mangelhafte Vorbildung minder bemerkbar, da er sich meist auf ältere Übertragungen (namentlich auf die wörtliche lateinische der arnamagnäischen Quartausgabe) verlassen hat; wenn er sich aber einmal von dieser Paraphrase losmacht und selbständig zu sein versucht, begegnen ihm die lächerlichsten Mißverständnisse, aus denen ich nur zwei herausgreifen will.

Im ersten Liede von Helgi dem Hundingstöter, Strophe 34, wird von Sinfjotli dem Gudmund der ehrenrührige Vorwurf gemacht, daß er abends Arbeiten zu ver-

*) Die Edda. Deutsch von Wilhelm Jordan. Frankfurt a. M., W. Jordans Selbstverlag, 1889.